

71. Jahrgang – Heft 3 (mit Beilage)

Mai/Juni 2019

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



**Gott, Welt,
Mensch**

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

GOTT, WELT, MENSCH

Inhalt

Wort des Schriftleiters	57
Helmut Kinder: Gott wird da sein. Glaube aus Sicht eines Physikers	58
Jürgen Linnewedel: Gott – Welt – Mensch. Suche nach einem Gottesverständnis für heute	72
Buchbesprechungen	75
Informationen	79
Termine	80
Leser-Echo	81
Leonardo da Vinci. Zu seinem 500. Todestag	82

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672,
Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-27
73760 Ostfildern

Diesem Heft liegt eine **BEILAGE** zum
SELBSTVERSTÄNDNIS des BfFC bei.

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Prof. em. Dr. Helmut Kinder
TU München, Fakultät Physik
h.kinder@LRZ.tum.de

Dr. Jürgen Linnewedel
Wilhelm-Raabe-Straße 27
30826 Garbsen-Meyenfeld

Wort des Schriftleiters

Gott, Welt, Mensch

Zu den Fragen, die ein liberales Christentum beschäftigen, gehört – etwa neben Fragen der Bibelauslegung oder der christologischen Frage nach der Bedeutung Jesu – zweifellos die Gottesfrage, also die Frage, wie wir in der heutigen modernen Zeit Gott denken können. Zu diesem zentralen Thema der Theologie werden sich Laien und Theologen immer wieder zu Wort melden, weil sie sich auch ganz persönlich mit dieser Frage auseinandergesetzt haben. Es muss nicht wundern, wenn diese Frage auch im *Freien Christentum* immer wieder thematisiert wird, zumal es auch innerhalb des *Bundes für Freies Christentum* durchaus unterschiedliche Auffassungen dazu gibt.

In diesem Heft Nr. 3 versuchen sich einmal mehr zwei Autoren an der Beantwortung der Gottesfrage. Wie von unseren oft quer denkenden Verfassern nicht anders zu erwarten, vertreten beide unorthodoxe Positionen und liegen damit durchaus auf einer Linie – und doch nicht ganz. Denn bei genauerem Hinsehen unterscheiden sie sich sogar erheblich, was das Nebeneinander der beiden Beiträge umso

reizvoller macht. Für Jürgen Linnewedel ist Gott der allgegenwärtige „Geist“. Für Helmut Kinder ist er vor allem „inwendig“ in uns. Den Lesern sei es überlassen, hierüber ins Gespräch zu kommen und sich ein eigenes Bild zu machen. Weil die Gottesfrage stets mit unserem Weltverständnis und unserem Selbstverständnis verknüpft ist, steht dieses Heft unter dem Motto „Gott, Welt, Mensch“, was auch der Titel eines der beiden Beiträge ist.

Da trifft es sich denn auch gut, wenn diese Ausgabe flankiert wird von einem Sonderheft, das sich mit dem organisatorischen Leitbild des *Bundes* befasst (siehe dazu auch die Information auf S. 79 f.). Auch im beigelegten Extrahft geht es im „Selbstverständnis“ des *Bundes* auf S. 5 um die Gottesfrage. Im ersten der drei Kernsätze heißt es etwas sibyllinisch: „Wir vertrauen auf eine göttliche Wirklichkeit, die alles umfasst und alles durchdringt.“ Auch über diese Aussage darf weiterhin nachgedacht und diskutiert werden.

Zum Schluss sei noch auf den 500. Todestag von Leonardo da Vinci am 2. Mai erinnert. Wir bringen einige Aphorismen dieses einzigartigen Universalgelehrten. □

Gott wird da sein

Glaube aus Sicht eines Physikers // Helmut Kinder

Religion ist ein Phänomen, das in allen Kulturen anzutreffen ist. In jeder Religion werden gewisse sprachliche Bilder verwendet, um die Glaubensinhalte zu kommunizieren. Diese Sprache verwendet als Metaphern Begriffe aus dem jeweiligen Menschenbild und dem jeweiligen Weltbild. Dies ist der sogenannte Kontext einer Religion. Während sich aber Menschenbild und Welterkenntnis im Laufe der zeitlichen Entwicklung ändern, wird der Kontext einer Religion meist beibehalten in dem Bestreben, keinesfalls die Glaubensinhalte zu verlieren, die ja durch diese alten Begriffe beschrieben sind, d. h., die Religionsgemeinschaft stemmt sich konservativ gegen neue Welterkenntnis. So entsteht mit der Zeit ein immer größerer Widerspruch zwischen dem Stand der Wissenschaft und der Sprache der Religion.

Besonders im Westen wurde dieser Widerspruch durch die großen Fortschritte der Naturwissenschaften immer deutlicher, so dass heutzutage besonders im christlichen Abendland ein Großteil der Bevölkerung mit dem Christentum nicht mehr viel anfangen kann. Das Fehlen einer anerkannten Religion führt dann zu einer Mischung aus Atheismus und Ersatzreligionen, wie z.B. der Glaube an Schutzengel und Geister, oder auch zu einem einseitigen Aktivismus für extrem linke oder rechte Politik, für Vögel, Wölfe oder Bären. Und die Askese wird ersetzt durch vegane Ernährung.

Im Islam ist dagegen die Neuzeit noch nicht im gleichen Maße an-

gekommen, der Widerspruch noch nicht so deutlich. Entsprechend haben Muslime, nicht nur die Extremisten, meist eine viel größere Glaubensgewissheit als „normale“ (d.h. nicht evangelikale) Christen. Das beunruhigt viele im Westen. In jüngster Zeit entwickelt sich daraus eine lebhaftere Diskussion, was Religion im Allgemeinen und „Gott“ oder „das Göttliche“ im Besonderen sei, und ob das nicht doch etwas ist, das uns alle angeht. Mit dieser Frage habe ich mich mein Leben lang befasst.

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen, wurde aber mit 17 Jahren Atheist, weil ich sah, dass jede Religion behauptete, die einzig wahre zu sein. Also war dar-

auf kein Verlass. Ich studierte dann Physik mit Mathematik und Chemie, und entfremdete mich so immer weiter vom Christentum. Trotzdem, in schwierigen oder verzweifelten Situationen „ertappte“ ich mich dabei, dass ich betete! – Und dass mir das half! Obwohl ich nicht mehr an einen Gott glaubte, hatte ich offenbar immer noch eine Art unbewusste Gottesbeziehung. Also musste da doch irgendetwas sein. Als Physiker wollte ich aber nicht „glauben müssen“, sondern wissen und verstehen, was da war.

Zufällig las ich dann, dass C. G. Jung gefragt worden war, ob er an Gott glaube. Er hatte geantwortet, dass er nicht glaube, sondern wisse.¹ Ich habe dann viele von Jungs Schriften gelesen und traf auf seinen Ausspruch: „Gott ist die stärkste Kraft im kollektiven Unbewussten“. Und ich las Ludwig Feuerbach, der Gott als das „Wesen des Menschen“ beschrieben hatte. Offenbar war es gar nicht nötig, an eine übernatürliche und nebulöse „Transzendenz“ zu glauben, sondern es handelte sich um etwas ganz Reales in uns Menschen.

Und das konnte auch der Grund sein, warum Religion in allen Kulturen vorkommt und warum viele Menschen daran festhalten, auch wenn das nicht im Einklang mit ihrem gegenwärtigen Weltverständnis steht. Es gilt also, die Sprache der Religion von ihrem archaischen

1 „I need not believe, I know“, siehe <https://www.youtube.com/watch?v=eTBs-2cloEI>

Kontext zu befreien und zu ihrer Kernbotschaft vorzudringen. Dazu möchte ich hier einen Beitrag leisten. Dabei gehe ich hauptsächlich auf das Christentum ein, da dies meiner eigenen Erfahrung entspricht.

Der Schöpfergott außen

Zuerst geht es darum, den Widerspruch zwischen dem traditionellen Kontext der christlichen Religion und dem heutigen Weltverständnis darzustellen.

Gott wird im traditionellen Christentum und in der christlichen Philosophie durch gewisse idealisierte Eigenschaften beschrieben: Er ist ein personales Wesen, das allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, ewig, gütig und menschenliebend ist. Dieses Wesen ist kein Teil der materiellen Welt, sondern steht dieser in einer „Transzendenz“ gegenüber. In seiner Allmacht hat er als Schöpfer die Entstehung und Entwicklung des Universums veranlasst und ist seither die „alles bestimmende Wirklichkeit“.^{2 3}

Wenn man dies alles wörtlich und als Tatsachen nehmen will, kommt man sofort in Widersprüche. Beispielsweise kann der Mensch sich selbst töten. Ein Wesen, das ewig ist, kann das nicht, sonst wäre es ja vergänglich. Also

2 Rudolf Bultmann, *Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?* (1925), in: ders., *Glauben und Verstehen*, Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Tübingen 1933, S. 26-37.

3 Wilfried Härle, *Dogmatik*, 4. Aufl., Walter de Gruyter: Berlin/Boston 2012, S. 213 f.

kann es nicht alles. Ewig und allmächtig ist nicht kompatibel.

Ein allwissendes Wesen enthält die Information des ganzen Universums. Ein solches Wesen kann nicht Schöpfer der Welt sein. Denn es kann nichts Neues hervorbringen, weil es ja alles bereits selbst enthält. Vielmehr müsste man dann weiter zurückfragen nach dem Ursprung dieser ganzen Information, also nach dem Schöpfer des allwissenden Wesens.

Ein allgegenwärtiges Wesen ist im ganzen Universum anzutreffen. Das Universum ist aber nach heutiger Kenntnis riesengroß. Es ist im Durchmesser 8×10^{14} mal größer als unser Sonnensystem (Asteroidengürtel), 7×10^{19} mal größer als unsere Erde und 2×10^{26} mal größer als wir Menschen. Gott wäre also unvorstellbar groß, und auch sein Sohn, der Mensch Jesus Christus, nur eine winzige Missgeburt. Dass sich ein so großer Gott angeblich einer so kleinen Restmenge liebevoll zuwendet, ist absurd. Mehr noch, es ist Selbstüberschätzung des Menschen.

Nicht nur der irdische Lebensraum des Menschen ist winzig, auch die Zeitspanne, die er dort verbringen darf. Die ersten Menschen erschienen erst vor 2 Millionen Jahren, also 13,8 Milliarden Jahre nach dem Urknall, und unsere Nachkommen werden spätestens in 200 Millionen Jahren wieder aussterben.⁴ Also wä-

4 „Timeline of the Universe“, siehe [ren wir für diesen ewigen Gott nur eine kurzfristige Laune.](http://www.dailyinfographic.com/extremely-detailed-history-of-the-universe?utm_</p></div><div data-bbox=)

Dass es sich bei diesen riesigen Dimensionen und ewigen Zeitspannen um ein „personales“ Wesen handeln soll, ist eine allzu menschliche Vorstellung. Schon der Vorsokratiker Xenophanes, der nach Afrika gereist war und gesehen hatte, dass dort nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter schwarz waren, sagte: „Wenn wir Pferde wären, wären auch unsere Götter Pferde.“ Der Mensch macht sich also seine Gottesvorstellung nach seinem eigenen Bilde, nicht umgekehrt. Besonders berühmt ist Michelangelos Bild vom Schöpfergott als altem Mann in der Sixtinischen Kapelle.

Und sollte ein solches Wesen dennoch unsere ganze Wirklichkeit bestimmen, so ließ sich dessen Wirken bisher jedenfalls nicht nachweisen. Im Gegenteil, die Physik kommt ganz ohne diese Hypothese aus (so bereits Laplace gegenüber Napoleon: „Je n'ai pas eu besoin de cette hypothèse“⁵).

Auch wäre dieser Gott keineswegs immer gütig und liebevoll zu den Menschen, denn er ließe dann ja auch die Tsunamis und Hurrikans, den Holocaust, Hiroshima und die schrecklichen Kriege der Menschheit geschehen (also besonders die „phy-

source=feedburner&utm_medium=email&utm_campaign=Feed%3A+Daily-Infographic+%28Daily+Infographic%29

5 https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre-Simon_Laplace.

sischen Übel“ nach Leibniz). Dieses Theodizee-Problem ist auch unter Theologen nach wie vor ungelöst.⁶ Es ist klar: wenn dieser Gott allmächtig und götig zu uns Menschen wäre, sähe die gegenwärtige Welt ganz anders aus.

Nun wird eingewendet, Gott sei nicht mit menschlichen Maßstäben zu messen. Ein „überirdisches“ oder „übersinnliches“, also übernatürliches Wesen könne trotzdem alle diese Eigenschaften gleichzeitig besitzen. Dazu muss jedoch der Begriff „übernatürlich“ kritisch beleuchtet werden:

Übernatürliches kann per Definition keinerlei Wechselwirkung mit der physikalischen Welt haben. Denn gäbe es eine solche Wechselwirkung, würde sich diese im Prinzip physikalisch nachweisen lassen. Genau das aber würde bedeuten, dass das angeblich Übernatürliche tatsächlich ein Teil der physikalischen Welt wäre, also gerade nichts Übernatürliches.

Da es also keine Wechselwirkung zwischen der physikalischen Welt und dem gedachten Übernatürlichen geben kann, könnten wir auf keine Weise nachprüfen, ob dieses existiert. Es wäre also eine Hypothese, die prinzipiell nicht falsifizierbar ist (K. Popper). Solche Hypothesen sind überflüssig und und zu eliminieren (Ockhams „Rasiermesser“), denn sie sind reine Gedankenkonstrukte. So auch Kant über den Unterschied

zwischen 100 gedachten und 100 echten Talern. Mangels Wechselwirkung hätte dieses Übernatürliche auch keinerlei Einfluss auf unser Dasein. Wir können es ignorieren.

Die philosophischen Vorstellungen von einem übernatürlichen Gott, der die Welt erschaffen hat und deren Wirklichkeit bestimmt, sind also offensichtlich widersprüchlich und können nicht als Tatsachen gewertet werden, noch nicht einmal als vernünftige Hypothesen.

Aus dieser Einsicht heraus wird nun mancherorts versucht, Gott philosophisch in die Welt zurück zu bringen und „holistisch“⁷ oder „pan-en-theistisch“⁸ „neu zu denken“. Doch auch dieser Versuch, „den Glauben mit den Naturwissenschaften auszusöhnen“, versöhnt im Gegenzug keineswegs die Wissenschaftler mit dem Glauben.

Denn für diese besteht die Welt letztlich aus Materie bzw. Energie. Wer nun sagt, „die Welt, das *ist* ja Gott“⁹ oder auch „alles ist Geist“¹⁰, der behauptet, wie schon Spinoza, dass alles letztlich aus ein und demselben Stoff besteht, er ist also Monist. Ob er diesen einen Stoff nun

7 Klaus-Peter Jörns, *Update für den Glauben. Denken und leben können, was man glaubt*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2012, S. 100-103.

8 *Publik Forum* Nr. 1, 2018, S. 26-30.

9 Klaus-Peter Jörns, private Mitteilung.

10 Hans-Peter Dürr und Marianne Oesterreicher, *Wir erleben mehr als wir begreifen. Quantenphysik und Lebensfragen*, Herder: Freiburg i.Br. 2005, S. 116.

6 Härle, *Dogmatik* (s. Anm. 3), S. 449-467.

„Gott“ oder „Geist“ oder eben „Energie“ nennt, das ist nur eine Frage der Bezeichnung, denn es ist ja jedesmal derselbe Stoff. Auch wir selbst bestehen aus diesem Stoff, denn wir sind ja Teil des Universums. Das zu wissen macht uns bescheiden und demütig. Aber der Stoff selber, nennen wir ihn Gott oder Geist oder Energie, das ist dann nichts Heiliges, sondern eine Banalität. Ich werde weiter unten im Abschnitt „Projektion“ darauf zurückkommen.

Schließlich sind noch die Berichte in den Evangelien zu erwähnen: Jungfrauengeburt, Wunder, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Sie sind heutzutage nicht mehr als Tatsachen vermittelbar, denn sie widersprechen jeglicher wissenschaftlichen Erkenntnis. Die Jugendsprache hat dafür den Begriff „Verdummibelung“ geprägt. Die archaische Sprache versperrt den Zugang zum Glauben.

Der persönliche Gott innen

Aber warum hat die Menschheit dann überhaupt solche Vorstellungen entwickelt? Warum haben diese eine derart weite Verbreitung gefunden und sich so lange halten können? Offenbar steht dahinter eine menschliche Erfahrung, die sich zwar nicht direkt in Worte fassen lässt, die aber durch diese Vorstellungen und Begriffe kommunizierbar und vor allem auch nachvollzieh-

bar wurde. Allerdings verlieren diese Vorstellungen in der Neuzeit immer mehr an Überzeugungskraft, weil sie in einem archaischen Kontext stehen. Nur dieser Kontext ist überholt, nicht aber die dahinter stehende Erfahrung.

Bereits Dietrich Bonhoeffer hat sich intensiv mit diesem Problem befasst. Er nannte den traditionellen Schöpfergott einen „Lückenbüsser für unser Nichtwissen“,¹¹ den wir mit Erweiterung unseres Wissensstandes immer weiter von uns wegschieben müssen und folgerte: „Einen Gott, den es [da draußen angeblich] gibt, den gibt es nicht.“¹² Das gehört zur intellektuellen Redlichkeit. Aber die dahinter stehende menschliche Erfahrung beschrieb er so: „Der Gott, der uns in der Welt leben lässt ohne die Arbeitshypothese Gott, ist der Gott, vor dem wir dauernd stehen.“¹³

Der traditionelle Schöpfergott ist in die Ferne gerückt, ist überholt, aber die Erfahrung, vor einem Gegenüber zu stehen, das man zwar nicht sieht, aber spürt, die ist real. Auch Muslime kennen diese Erfahrung, „direkt vor Gott zu stehen“. Gerade deshalb lehnen sie ja Jesus als Mittler zwischen Gott und Mensch ab. Doch „denken“ auch sie sich Gott noch „da außen“.

11 Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, hg. v. E. Bethge, Gütersloher Verlagshaus: 21. Aufl., Gütersloh 2013, S. 163.

12 Dieterich Bonhoeffer, *Akt und Sein*, München 1956, S. 94.

13 Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (s. Anm. 11), S. 192.

Offenbar ist Gott für betende Menschen ganz nah, sie können ihn spüren, als stünden sie vor ihm. Auch mir geht das so. Aber wenn er tatsächlich vor uns stünde, könnten wir ihn sehen oder wenigstens irgendwie sonst nachweisen. Das ist nicht der Fall. Also beruht dieses „Spüren“ nicht auf äußeren Sinneseindrücken, sondern es muss von innen kommen. Dies sagte auch Jesus selber zu den Pharisäern: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“¹⁴

Wenn aber Gott „inwendig in uns“ ist, so hat das nichts mit der Kosmologie zu tun oder mit einem „Jenseits“, sondern nur mit uns Menschen. Aber wir selbst sind nicht Gott. Vielmehr empfinden wir ihn als eine Art personales Gegenüber in uns; „ewiges Du“ nennt das Martin Buber,¹⁵ „das ganz Andere“ Rudolf Bultmann¹⁶ und „Gegenüber des Glaubens“ Wilfried Härle.¹⁷

Dann ist er zwar nicht allgegenwärtig, aber wir nehmen ihn überall mit hin. Für jeden von uns ist er deshalb stets gegenwärtig. „Ich weiß,

dass einer mit mir geht“ dichtete Hanns Köbler.¹⁸ Auch wird klar, dass wir ihm nicht entfliehen können, wie in den Geschichten über Adam, Kain und besonders Jona dargestellt.

Dann ist er zwar nicht ewig, aber er begleitet jeden von uns, jeden Tag, ein Leben lang.

Dann ist er nicht „allmächtig“, denn in der Außenwelt ist er überhaupt nicht vorhanden. Sondern er bestimmt unsere innere Wirklichkeit. Er hilft uns nicht in der Welt draußen, aber er stützt uns von innen und gibt uns eine ganz neue Einstellung und Kraft zum Leben. Er „erlöst“ uns von unserer Ich-Bezogenheit, öffnet unseren Blick für die Mitmenschen und lässt uns die Welt mit anderen Augen sehen. „Die Welt mit Gottes Augen sehen“ sagte Dorothee Sölle.¹⁹

Damit ist auch das Theodizee-Problem gelöst, oder in Sölles Worten: „Gott hat keine anderen Hände als unsere.“ Den Auftrag der Güte und Zuwendung zu unseren Mitmenschen gibt er an uns weiter, den Auftrag zur Mitmenschlichkeit.

Er ist dann auch nicht allwissend, aber er kennt unsere Gedanken von innen. Und er gibt uns seine Gedanken ein, wenn wir nach innen auf ihn hören, uns für seinen Einfluss öffnen.

Er ist auch nicht der Schöpfer der physikalischen Welt „da außen“, sondern wir empfinden ihn als „Ba-

14 Lukas 17,20 f., so wörtlich übersetzt noch in der Lutherbibel von 1975; ab dann leider „mitten unter euch“, aber immer noch recht nah!

15 Martin Buber, *Das dialogische Prinzip*, Lambert Schneider: Heidelberg 1973.

16 Bultmann, Welchen Sinn hat es von Gott zu reden? (s. Anm. 2), S. 30.

17 W. Härle, *Dogmatik* (s. Anm. 3), S. 67.

18 Hanns Köbler, *Ich möcht dass einer mit mir geht*, Ev. Gesangbuch, Lied 209.

19 Dorothee Sölle, *Atheistisch an Gott glauben*, Walter: 5. Aufl., Olten 1979, S. 83.

sis“ oder „Urgrund“ unseres eigenen Seins, unserer Innenwelt.

Informationen über die Außenwelt erfahren wir ja nur durch unsere Sinnesorgane. Aus diesen Informationen entsteht im Kopf ein Bild der Außenwelt. Dieses Bild ist also Teil unserer Innenwelt, deren Basis Gott ist. Darum empfinden wir Gott als den Schöpfer. Er ist für uns der „gefühlte Schöpfer“, so wie wir auch von einer „gefühlten Temperatur“ reden.

Gott ist nicht der Schöpfer der physikalischen Welt „da außen“, sondern wir empfinden ihn als „Basis“ oder „Urgrund“ unseres eigenen Seins, unserer Innenwelt.

Wir sehen, dass die alte Sprache die menschlichen Empfindungen damals gut abgebildet hat. Wir brauchen sie nur ein wenig umzudeuten, um in heutiger Sprache dieselben Empfindungen zu beschreiben. Offenbar hat die alte Sprache dieses innere Erleben so in die Außenwelt projiziert, dass die dahinter stehende Erfahrung leicht herausgespürt und nachvollzogen werden konnte. So erklärt sich auch die weite Verbreitung des Christentums über alle Sprachgrenzen hinweg. Aber natürlich auch die der anderen Weltreligionen.

Was sind also diese Empfindungen? Dazu müssen wir verstehen, wie unser Gehirn arbeitet.

Der Mensch

Objektiv gesehen denkt der Mensch mit dem Gehirn. Im Gehirn befinden sich verschiedene Areale mit spezialisierten Funktionen, die zum größten Teil unbewusst ablaufen.²⁰ Die einzelnen Schaltelemente des Gehirns sind die 10¹¹ Nervenzellen. Jede hat einige lange Axonen, die in 10 000 Synapsen enden, wo sie Botenstoffe ausschütten, die andere Nervenzellen erregen. Alle Nervenzellen zusammen bilden ein stark wechselwirkendes Netzwerk, das insgesamt eine Art „Schwarm-Intelligenz“ hervorbringt. Gerhard Roth bezeichnete das Gehirn als einen „chemischen Computer“.²¹ Inzwischen gibt es ein gigantisches Europa-Projekt, das dieses Netzwerk, also unsere menschliche Intelligenz, auf einem Rechner-Cluster nachbilden soll, das „Human Brain Project“.²²

Dies ist der Mensch objektiv von außen gesehen, ein wenig gruselig, aber so ist es nun mal. Aber für die Spiritualität des Menschen ist das eigentlich völlig nebensächlich. Soll es doch in fernerer Zukunft „fromme“ Roboter geben. Wenigstens lassen

²⁰ Gerhard Roth, *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*, Suhrkamp: Frankfurt am Main 2003/2009.

²¹ Gerhard Roth, private Mitteilung auf der Tagung „Revolutioniert die Hirnforschung das Menschenbild?“ Hofgeismar, 20. - 22. Oktober 2017.

²² https://de.wikipedia.org/wiki/Human_Brain_Project

die uns dann noch leben. Hier interessiert uns nicht die Sicht von außen auf unser Gehirn, sondern in erster Linie die Sicht von innen, auf das von uns selbst empfundene Innenleben.

Was wir da erleben, ist, dass unser Bewusstsein nur einen kleinen Teil unserer gesamten Gehirntätigkeit ausmacht. Der überwiegende Teil vollzieht sich unbewusst. Es wäre auch wenig ökonomisch, wenn wir jeden Click jeder einzelnen Nervenzelle registrieren sollten. Die unbewusste Gehirntätigkeit erfasst die gesamten im Gehirn gespeicherten Daten, ins Bewusstsein dringt aber nur das Endergebnis einer hochgradigen Datenreduktion. Nur dieses Ergebnis ist für unser Überleben wichtig.

Die unbewusste Gehirntätigkeit verrät sich hier und da in unserer Sprache, z. B. wenn wir ein Problem haben, und uns am nächsten Morgen eine Lösung dafür „einfällt“. Woher „fällt“ sie? Sie ist doch wohl das Resultat unserer unbewussten Gehirntätigkeit, während wir schliefen.

Auch reden wir vom „Bauchgefühl“, wenn wir uns in einer Sache entscheiden, aber diese Entscheidung nicht rational begründen können. Wieder ein Resultat unbewusster Gehirntätigkeit. Bei einfachen Entscheidungen lässt sich diese Gehirntätigkeit sogar experimentell messen anhand des sie begleitenden Aktionspotenzials, das sich bereits aufbaut, bevor der Person die Entscheidung ins Be-

wusstsein dringt. Diese Vorlaufzeit kann bis zu 10 Sekunden betragen.²³

Das Bewusstsein ist also, im Bild des Computers gesprochen, der Monitor, auf dem die bereits verarbeitete Information als zusammengefasstes Ergebnis erscheint. Dieses Resultat beeinflusst dann unser weiteres Verhalten.

Das Unbewusste wurde wohl erstmals von Sigmund Freud beschrieben. Er stellte das Ich zwischen Über-Ich und Es als die beiden Hauptantriebe des Menschen.²⁴ Einen Gott lehnte er strikt ab. Aber merkwürdigerweise hat sein Über-Ich genau die strengen Wesenszüge, die in Freuds Judentum Gott zugeschrieben werden. Er lehnte also nur den „Gott außen“ ab und setzte das Über-Ich an dessen Stelle. Nicht mehr als externes Wesen, sondern als innere psychische Kraft.

Nehmen wir nun die Erkenntnis Jesu hinzu, dass Gott nicht streng und strafend ist, sondern vielmehr positiv fördernd und unterstützend wie ein guter Vater, so können wir diese Erkenntnis auf das Über-Ich übertragen und haben ziemlich genau das, was ich mit „Gott innen“ meine. Dies geht auf C. G. Jung zurück.

²³ Benjamin Libet, Do we have a free will?, in: *Journal of Consciousness Studies*, Vol. 5, 1999, S. 49; J. D. Haynes, K. Sakai, G. Rees, S. Gilbert, C. Frith & D. Passingham, Reading hidden intentions in the human brain, in: *Current Biology*, Vol. 17 (2007), S. 323-328.

²⁴ Sigmund Freud, *Das Ich und das Es*, Internationaler Psychoanalytischer Verlag: Leipzig 1923.

Der Pfarrerssohn C. G. Jung vertiefte die Vorstellungen vom Unbewussten, indem er zwischen einem individuellen, persönlichen Teil und einem kollektiven Teil desselben unterschied. Im individuellen Teil befinden sich vergessene und verdrängte Inhalte des jeweiligen Menschen, während sich im kollektiven Teil die „Archetypen“ befinden. Dies sind durch die Evolution erworbene, angeborene Inhalte, die in jedem Menschen tief im Innern als autonome psychische Faktoren wirksam sind. Sie können als Bilder im Traum erscheinen und finden sich in allen Kulturen wieder, wie Jung in seinen Untersuchungen nachwies. Auch viele Volksmärchen und Mythen sind Ausdruck dieser Archetypen.

Jung identifizierte nun Gott mit dem wirksamsten unter diesen Archetypen, mit der stärksten Kraft im kollektiven Unbewussten.²⁵ Gott war für ihn also explizit eine real in jedem Menschen existierende psychische Kraft, die auf unser Bewusstsein und unser Verhalten einwirkt. Diese Kraft ist autonom in dem Sinne, dass sie Signale in unser Bewusstsein sendet, aber wir vom Bewusstsein her keinen Einfluss auf sie haben. Dies deckt sich mit Schleiermachers Rede vom „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“.²⁶

25 Carl Gustav Jung, *Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion*, Gesammelte Werke, Bd. 11, Rascher Verlag: Zürich 1963.

26 Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube*, 2. Aufl. 1830/31, hg. v. Rolf Schäfer, de Gruyter: Berlin 2008, S. 32 ff.

Der Mensch neigt aber dazu, alle Signale, die ins Bewusstsein dringen, so zu interpretieren als kämen sie von seinen Sinnesorganen, also von außen. So interpretiert er auch das Wirken der unbewussten Kräfte auf sein Bewusstsein als von außen kommende Mächte und personifiziert sie als göttliche Wesen. Ludwig Feuerbach erkannte als erster diesen Mechanismus, den Jung dann später „Projektion“ nannte.

Der Projektionsmechanismus

Vermittels des Projektionsmechanismus kann der Mensch das Empfinden haben, unmittelbar vor Gott zu stehen, so wie es Bonhoeffer beschrieben hat.²⁷ Damit dieses innere Erleben realer wird, machten sich die Menschen seit jeher Götterfiguren und andere Symbole, die wirklich sichtbar sind. Im Vorderen Orient hatte vor 3000 Jahren jede Stadt und jedes Reich ihre Götterstatuen, sogar Mose auf dem Horeb hatte den brennenden Busch als materielles Symbol. Als er zurückkam, tanzte sein Volk ums Goldene Kalb. Moses zweites Gebot, „Du sollst dir kein Gottesbild machen“,²⁸ wurde später zwar beachtet, aber als materielles Symbol diente dafür die Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels.

Auch für Muslime gilt ein Bilderverbot. Doch haben auch sie ein

27 S. oben Anm. 13.

28 Exodus 20,4 (EU).

allerheiligstes materielles Symbol, die Kaaba. Auf der Haddsch die Kaaba zu berühren ist das höchste Gut. Und wenn sie im normalen Leben beten, richten sie sich nach Mekka zur Kaaba hin aus.

Übrigens ist auch der Fuß der Petrusfigur im Vatikan schon ganz dünn geworden, weil ihn alle Rompilger anfassten, ich natürlich auch.

Die Christen in Ost und West haben kein Bilderverbot, trotz mancher Phase der Bilderstürmer. Mit diesen heiligen Figuren und Bildern und durch die dazu gehörigen Rituale – z.B. küssen die Orthodoxen die Ikonen – lassen sich die inneren Empfindungen assoziieren und machen es so leichter, sich zu öffnen und in sich hinein zu hören.

Doch das höchste Gut für die Christen sind ebenfalls materielle Symbole, nämlich Brot und Wein in der Kommunion. Der Vollzug der „Wandlung“, die in der katholischen Kirche sogar durch ein Glockenzeichen angezeigt wird, soll erleichtern, dass wir unsere Empfindungen für Gott in der Gestalt Jesu Christi in diese Materie projizieren.

Welche Bedeutung dieser Vollzug hat, wurde im Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli deutlich. Ob nun Jesus tatsächlich in Brot und Wein gegenwärtig ist oder nur an ihn erinnert werden soll: Tatsächlich vollzieht sich die Wandlung ja nicht an der Materie, sondern in uns.

Die darauf folgende „Verinnerlichung“ von Brot und Wein macht uns dann besonders bewusst, dass wir diesen Gott in uns aufnehmen, dass wir ihn also erst außen und dann innen haben und ihn so wieder deutlich in uns spüren können.

Eine Projektion, wenn auch auf höherer geistiger Stufe, ist auch der „Gott außen“ (s.o.). Er ist ein gedankliches Bild der Philosophen und Theologen. Beispielsweise sagte Anselm von Canterbury, Gott sei „etwas, über das hinaus nichts Größeres *gedacht* werden kann“.²⁹

Aber ein Gott, den man sich denkt, ist nicht der reale Gott, sondern nur das Bild, das man sich in Gedanken von ihm macht. So wie man sich von 100 gedachten Talern nichts kaufen kann, ist auch ein gedachter Gott keine Hilfe. Natürlich verweist dieses Bild – genau wie die materiellen Götterbilder – doch immer auf unsere inneren Empfindungen, auf den „Gott innen“.

*Ein Gott, den man sich denkt,
ist nicht der reale Gott, sondern
nur das Bild, das man sich in
Gedanken von ihm macht.*

Verortet wird der gedachte Gott traditionell „im Himmel“ (Vater-unser) oder philosophischer in der „Transzendenz“. Aber auch dies sind Projektionen des menschlichen Unbewussten.

²⁹ Anselm von Canterbury, *Proslogion*, cap. II.

Auch die Ansätze, Gott philosophisch mit dem „Leben“ (Albert Schweitzer) oder mit dem ganzen Universum (Spinoza) zu identifizieren, sind solche Projektionen. Wir empfinden dabei, dass wir mit allen Lebewesen über die Gene verwandt sind bzw. dass wir gleich allem anderen auf der Welt aus Materie bestehen.

Die Gottesbeziehung im Gebet

Für Naturwissenschaftler ist es selbstverständlich, dass das Bewusstsein, das Unbewusste sowie auch unsere inneren spirituellen Empfindungen auf Gehirnprozessen beruhen.

Experimente dazu hat Andrew Newberg mit Magnetresonanztomografie ausgeführt.³⁰ Er legte Nonnen in die „Röhre“ und beobachtete ihr Gehirn, während sie intensiv beteten. Ebenso beobachtete er buddhistische Mönche während sie meditierten. Es war immer das gleiche Areal im Gehirn aktiv. Dies stellte sich später als das „Default-Zentrum“ heraus,³¹ das Areal, das aktiv ist, wenn man „gar nichts denkt“.

Offenbar ist beim intensiven Beten das Ich abgeschaltet und „zerfließt“ mit dem Unbewussten, die Sorgen und Ängste verschwinden, wir fühlen uns geborgen in etwas, das größer ist, als wir selbst. „Ruhe-los ist unser Herz, bis es ruhet in dir“,

30 Andrew Newberg u.a., *Why God Won't Go Away*, Ballentine Books: New York, 2002.

31 Wolf Singer, private Mitteilung.

sagt Augustinus.³² Wir nennen das dann Gottvertrauen, oder in höchster Intensität die mystische Vereinigung mit dem Göttlichen.³³

Ich bete also nicht zu einem Schöpfergott, sondern mein Bewusstsein öffnet sich für die Signale einer stärkeren, mächtigeren Funktion der tieferen unbewussten Schichten in meinem Gehirn, die ich subjektiv den persönlichen Gott nenne, auch wenn sie objektiv „limbisches System“ oder „Basalganglien“ oder sonstwie heißen mögen. Mein Empfinden, Gott gegenüberzustehen und vom Heiligen Geist erfüllt zu sein, ist aber ganz unabhängig von diesen Benennungen. Ich könnte auch Allah oder Nirwana oder Tao sagen. Es ist sowieso schwierig, innere Vorgänge in Worte zu fassen.

Wenn wir im Gebet Gott anrufen, bekommen wir oft auch so etwas wie eine Antwort: nicht explizit als gesprochene Worte, sondern als Gedanken, die uns über eine momentane Notlage hinausblicken lassen, die den engen Zirkel des Ich auflösen, die uns das Gefühl geben, in einem Größeren eingebettet zu sein und einen inneren Halt zu finden. Oft „fällt“ uns dann eine ganz einfache Lösung ein, an die wir vorher nicht dachten. In solchen Gedanken „redet Gott zu uns“.

Eine wichtige Institution ist auch das gemeinsame Gebet in der Grup-

32 Aurelius Augustinus, *Confessiones* I,1.

33 Teresa von Avila, *Die innere Burg*, hg. v. Fritz Vogelsang, Diogenes: Zürich 1979.

pe, in der Gemeinde, im Gottesdienst: Durch das kollektive Beten tritt alles Persönliche in den Hintergrund und so fällt es ganz leicht, sich in diesem Größeren geborgen zu fühlen, die Gemeinschaft mit den anderen und die Gemeinschaft mit Gott.

Dieses unmittelbare, spirituelle Erleben ist die Gottesbeziehung. Wir können also „Gott im Herzen spüren“ als direkte Erfahrung, die jeden „Gottesbeweis“ überflüssig macht. So, wie wir auch nicht beweisen müssen, dass es Liebe gibt, oder Angst, oder Freude.

Die Evolution Gottes und des Satans

Wie kommt es, dass wir diesen Gott in uns haben? Dass wir so sind, wie wir sind, verdanken wir der biologischen Evolution. Also sind wir wie alle anderen Arten auf Überleben getrimmt. Aber es geht weniger um das Überleben des Individuums als um das Überleben der Spezies.

Die Spezies *Homo sapiens* zeichnet sich vor allen anderen aus durch die Sprache. Sprache ist eine Form der Informationsübertragung. Sie erlaubte den Menschen, intensiv zu kooperieren und als Gruppe zu handeln. Gemeinsam als Gruppe konnten sie in der Steinzeit den Säbelzahn tiger erlegen, jeder einzelne Mensch wäre gefressen worden. Die Kooperation in der Gruppe ist also

ein Überlebensfaktor, ein Selektionsvorteil.³⁴

Dann hängt aber das Überleben des Individuums nicht nur ab von seinem eigenen Wohlergehen, sondern vom Wohlergehen aller Gruppenmitglieder. Wie schafft es also die Natur, dass ich nicht nur meine eigenen Interessen verfolge, sondern genauso auch die meines Mitmenschen im Blick habe, mich ihm zuwende, ihm helfe und für sein Wohlergehen Sorge?

Sie gibt mir ein Gefühl der Freude, wenn ich ihm helfen konnte! Objektiv gesehen einen Opioid-Kick durch mein Belohnungszentrum. Dieser Mechanismus schenkt uns Menschen eine „Lust zum Guten“. Diese Lust kommt aus unserem Inneren, wir empfinden sie als göttliche Kraft, die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Klingt sehr banal, aber plausibel.

Doch die Kooperation in der Gruppe ist nicht der einzige Selektionsvorteil des Menschen. Angenommen, in der Steinzeit geht es der ganzen Höhlengemeinschaft schlecht, sei es, dass sie hungert oder dass sie angegriffen wird. Dann hilft keine „Lust zum Guten“ mehr, dann ist Gewalt angesagt.

Dann vernichten wir mit Lust die Gruppe in der Nachbarhöhle, die uns die Ressourcen wegnimmt, oder deren Ressourcen wir haben

³⁴ Brian Hare, *Survival of the Friendliest: Homo sapiens Evolved via Selection for Prosociality*, in: *Annual Review of Psychology*, Vol. 68 (2017), S. 155-186.

wollen, um zu überleben. Dann setzen wir uns über alle altruistischen Empfindungen hinweg und haben einen ganz anderen Kick, eine „Lust zum Bösen“, die in Mordlust gipfelt. Das ist der Satan in uns, der uns zum Hass und in den Krieg treibt. Im Krieg ist das Töten legitim und gilt nicht als Mord. Vielleicht ist der Teufel ein aufgeblasenes Ego, das man braucht, um dreinzuschlagen. Ein Kick Testosteron sozusagen ...

Da sich unser Gehirn seit der Steinzeit nicht geändert hat, sind diese Antriebe zum Guten und zum Bösen auch heute noch genauso aktiv. Wie Luther im Disput mit Erasmus schrieb: „Der Mensch ist wie ein Reittier, er wird entweder von Gott oder vom Teufel geritten.“³⁵ Doch haben diese Grunddispositionen im Verlauf der Entwicklung der Menschheit verschiedene kulturelle Ausprägungen erfahren, die jeweiligen Religionen.

Dass die Religionen in allen Kulturen vorkommen, zeigt, dass sich der autonome Antrieb „Gott innen“ parallel zur „Hominisation“ entwickelt haben muss, also mit der Entwicklung vom Affen zum Menschen. Die DNA, die wir in uns tragen, „lebt“ also schon seit ca. einer Million Jahren. In dieser Zeit hat sie eine optimale Überlebensstrategie erworben. Die ist jetzt tief in uns eingepägt und gibt uns inneren Halt, den „Gott innen“. Aber eben auch den Teufel.

35 Martin Luther, *De servo arbitrio* (Vom unfreien Willen), 1525.

Schlussbetrachtung

Wenn wir so weit alles verstehen, können wir für uns selber ruhig auch wieder die alte Sprache verwenden, denn wir wissen ja jetzt, wie sie gemeint war. Also statt Bonhoeffers „etsi deus non daretur“³⁶ können wir uns sagen „etsi deus daretur“; d.h., wir dürfen so tun, als gäbe es diesen Gott außen, denn er ist außerhalb unseres Bewusstseins. Wir dürfen ihn sogar über uns im Himmel verorten, da über den Wolken, auch wenn wir wissen, dass da nur der schwarze Weltraum beginnt und die Erde sowieso nur eine Kugel ist, bei der es kein „oben“, sondern nur ein „außen“ gibt.

*Vielleicht ist der Teufel
nur ein aufgeblasenes Ego.*

Und wir wissen uns täglich in Gottes Hand und danken ihm dafür, dass er uns „geschaffen hat samt allen Kreaturen, uns Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, uns reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt.“³⁷

36 Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (s. Anm. 11), S. 191.

37 Martin Luther, *Kleiner Katechismus*, 1529.

Und wir können sogar an Ostern die Auferstehung Jesu feiern, denn er ist wahrhaftig auferstanden – und zwar in uns – in Gestalt des Heiligen Geistes, der uns erfüllt, und der uns immer wieder einen Neuanfang schenkt.

Wir dürfen so tun, als gäbe es diesen Gott außen, denn er ist außerhalb unseres Bewusstseins.

Und auch wir selber werden nach unserem Tod zwar nicht physisch auferstehen, denn unser Gehirn ist unweigerlich zerstört. Aber in den Herzen unserer Mitmenschen, also, wie wir wissen, nahe bei Gott, wird unser Angedenken weiterleben. Allgemeiner ausgedrückt, existiert die Information weiter, die wir durch unser Dasein erzeugt haben. Diese Information wirkt weiter, verteilt sich und geht schließlich auf im allgemeinen Informationsgehalt des Lebens.

Doch müssen wir immer auch sehen, dass es dem Menschen nicht vergönnt ist, immer nur „gut“ zu sein; sondern dass in manchen Notlagen auch Gewalt vonnöten ist, um selbst zu überleben, die „eigene Brut“ zu verteidigen und das eigene Land. Das Böse ist immer mit dabei.

Zuletzt muss ich aber betonen, dass dieser ganze Diskurs hier nur dazu dienen kann, Naturwissenschaftler mit ihrem Glauben auszu-söhnen, sie also von eigenen Zwei-

feln zu befreien. Er ist aber wohl keine Hilfe, um eine bewusste Gottesbeziehung zu begründen, denn das geht nicht durch vernünftige Überlegungen, sondern nur durch einen existenziellen Schritt, indem man sozusagen „sein eigenes Ich an Gott ausliefert“. Dafür helfen besser Jörg Zink oder Karl Rahner. Aber auch Buddhismus, Taoismus, Islam, Judentum, sogar Polytheismus. Die Schnittmenge von allem kommt der Wahrheit am nächsten.

Vielleicht brauchen wir wirklich eine Art neuen Synkretismus, um alle Menschen dieser Erde als „Mitglieder unserer Gruppe“ zu begreifen und friedlich miteinander umzugehen: ohne unsere Steinzeit-Mentalität „dies sind wir“ und „dies sind die Anderen“. Damit wir gemeinsam für das Wohlergehen unserer Lebensgrundlage sorgen, des Planeten Erde.

Schlussendlich können wir festhalten: Gott hat viele Namen, aber er existiert – als psychische Macht in uns. Auf C. G. Jungs Grabstein in Küsnacht steht:

*„Gerufen und ungerufen,
Gott wird da sein.“*

Prof. Dr. rer. nat. Helmut Kinder
ist emeritierter Professor für
Experimentalphysik an der Technischen
Universität München in Garching. Er
ist Mitglied der Gesellschaft für eine
Glaubensreform und lebt in
Freising bei München.

Gott – Welt – Mensch

Suche nach einem Gottesverständnis
für heute // Jürgen Linnewedel

„Die Menschheit ... sucht ... mit allen ihren Kräften einen Gott, der in einem Verhältnis zu den neuen Unermesslichkeiten eines Universums steht, dessen Sichtbarwerden den Maßstab unseres Anbetungsvermögens gesprengt hat.“ (Teilhard de Chardin)

Dieser Satz Teilhard de Chardins¹ gilt ohne Zweifel auch noch heute – ja, er ist noch eindringlicher geworden. Man wird hinzufügen müssen: Nicht nur das Anbetungsvermögen ist gesprengt, sondern zugleich auch das Gottesbild. Das bedeutet Abschiednehmen.

Begeisternd schön ist es zwar, jenes Bild von Gott als dem Schöpfer des Menschen, wie Michelangelo es in der Sixtinischen Kapelle des Vatikan in Rom gemalt hat. Aber die „Unermesslichkeiten des Alls“ haben dieses Gottesbild – und alle ähnlichen – unvorstellbar gemacht, ganz offensichtlich. Was bleibt da übrig von unseren alten Gottesbildern? Findet sich eine Lösung, eine Antwort auf unser Suchen nach einem Gott, der den Unermesslichkeiten würdig ist? Dazu diese These:

*Der „Geist“ bietet sich als
Gottesverständnis für unsere Zeit an.*

Gott als „Geist“, so scheint es, hält den „Unermesslichkeiten“ stand. Zudem: den „Geist“ ins Zentrum zu rücken, wäre kein rigoroser Traditionsbruch. Stets schon wurde Gott zugleich gesehen und verstanden als „Geist“, als „Heiliger Geist“, allgegenwärtig, überall wirkend, wie und wo und wann er will. Der „Geist“ hat keine Grenzen; „Geist“ kann universumsweit sein – ja weiter und größer noch als das Universum. Ich bleibe deshalb auf dieser Spur und schaue, was sich ergibt, wenn ich der Frage nachgehe: „Gottes Wirklichkeit – verstanden als „Geist“? Mir scheint, für eine solche Sicht spricht Wesentliches, vor allem auch das Folgende:

„Geist“ kann als *schöpferischer* Geist gesehen und verstanden werden – *schöpferisch* in eigener Weise,

¹ Teilhard de Chardin, *Die Zukunft des Menschen*, Olten und Freiburg 1963, S. 354.

etwa so: „In sich quellend“ hat der göttliche Geist, der schöpferische Geist, die Schöpfung hervorgebracht und entstehen lassen – die Welt mit allem, was darinnen ist. Mit diesem „in sich quellend“ wird eine alte, aber auch heute noch hilfreiche und faszinierende Vorstellung aufgegriffen, die sich bei Meister Eckhart (um 1300) und vorher schon bei Augustinus findet.

„Geist“ als *schöpferischer* Geist bedeutet: Sein Wirken ist es, das mit seiner schöpferischen Kraft die Schöpfung zur Entfaltung gebracht hat – hin zu immer reicheren, wunderbaren Gestaltungen.

Auf der Erde ließ er sogar *Leben* erwachen, ließ dieses Leben sich entwickeln hin zu stets noch höheren Lebensformen und schließlich bis zum Menschen hin.

Der schöpferische „Geist“ lässt auch den Geist des Menschen entstehen und erwachen: Der menschliche Geist mit seinen wunderbaren, phantastischen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Ist er aus dem Nichts erwachsen? Wohl kaum. Eher ist er doch vom schöpferischen „Geist“ her zu begreifen; schon früh hineingelegt in den Menschen, wie ein Keim; dann immer weiter aufgeblüht dank der treibenden und fördernden Kraft des „Geistes“. Der menschliche Geist ist mithin ein vom Schöpfergeist in den Menschen hineingegebener Geist.

Dieser „Geist“ ist allgegenwärtig. Das bedeutet: Nicht jenseitig-fern ist dieser Geist, sondern allgegenwärtig-

nahe. „In ihm leben, weben, wirken und sind wir.“ (Apg 17, 28; vgl. auch Ps 139)

Der „Geist“ ist erfahrbar. Er lässt sich erspüren; er ist der allgegenwärtig-nahe „Geist“. Er lässt sich erfahren, wird von Menschen in vielfältiger Weise erlebt. Er wird erfahren als Fülle, Hilfe, Trost, Kraft, als „Stimme vom Himmel“, als zugewandte, helfende göttliche Macht, als „Vater“, als himmlisches Licht usw. – je nach Glaubensprägung und einer entsprechenden glaubensgeprägten „Empfangseinstellung“. Freilich: der Mensch empfängt und erfährt den „Geist“ stets nur in menschenmöglicher Weise – nur in „irdenen, irdischen Gefäßen“, wie Paulus betont (2Kor 4,7).

Auch die moderne Wissenschaft ist auf den „Geist“ gestoßen: Die Quantenphysik hat im kleinsten, im subatomaren Bereich, Geistartiges aufgespürt. Einige Quantenphysiker deuten die Befunde jedenfalls so. Folgende Zitate mögen dies erhellen:

„Im Grunde gibt es Materie gar nicht, jedenfalls nicht im geläufigen Sinne. Es gibt nur ein Beziehungsgefüge, ständigen Wandel, Lebendigkeit. Wir tun uns schwer, uns dies vorzustellen. Primär existiert nur Zusammenhang, das Verbindende ohne materielle Grundlage. Wir können es auch *Geist* nennen. ... Materie und Energie treten erst sekundär in Erscheinung – gewissermaßen als *geronnener, erstarrter Geist*.“

„Die Quantenphysik sagt uns
..., dass die Welt ein großer geis-
tiger Zusammenhang ist ...“²

Als Frage bleibt jedoch: Welcher Art ist dieser *Geist*, von dem Quantenphysiker sprechen und den sie als „Geist“ klassifizieren? Die Antwort könnte sein: Auch der Geist der Materie und Energie – dieser von Physikern so benannte „Geist“ – ist letztlich Geist vom Geist – stammt er doch her vom schöpferischen, alles wirkenden „Geist“.

Fassen wir dieses Verständnis von „Gott – Welt – Mensch“ zusammen:

1. Das *Gottesverständnis* für heute könnte lauten: „Gott“ ist eine unendliche, ewige, allmächtige *geistige* Wirklichkeit. Oder etwas anders formuliert: „Gott“ ist der überall wirkende, alles durchwirkende heilige Geist. Beide Sätze sind inhaltlich im Wesentlichen gleich. Ein „Jedoch“ muss noch angefügt werden: Gottes Wirklichkeit ist letztlich unbegreiflich für uns, reicht über alles Verstehen hinaus. Zudem: *Geist* ist nur ein menschliches Wort, eine menschliche Vorstellung; deshalb ist „Geist“ stets in Anführungszeichen gesetzt, als Mahnung sozusagen an unsere menschlichen Grenzen.

2. *Gott und die Welt*. Die Sicht für heute könnte lauten: Die Welt ist letztlich Geist vom „Geist“. Die Welt und alles, was in der Welt ist, stammt

her vom göttlichen „Geist“ – und ist letztlich von geistiger Natur. Dieser schöpferische göttliche „Geist“ hat die Welt „in sich quellend“ entstehen lassen.

3. *Gott und Mensch*. Die Sicht für heute könnte lauten: Auch der Mensch ist Geist vom „Geist“ – samt Leib und Seele und aller seiner Fähigkeiten. Alles dies ist letztlich Geist, schwingender Geist, herkommend vom alles wirkenden göttlichen „Geist“, davon lebensvoll erfüllt.

4. *Verbundenheitserfahrungen, Gotteserfahrungen*. Der Mensch ist engstens verbunden mit der großen geistigen göttlichen Wirklichkeit. Er ist befähigt, seine Verbundenheit, seine ‚wahre Wesenheit‘ zu erfahren. Er ist befähigt zu spüren: Sie, die große göttliche Wirklichkeit, trägt ihn und hält ihn und „nährt“ ihn in seinem Leben und all seinem Tun.

5. *Die heiligen Schriften*: Gott, verstanden als „Geist“, könnte die Fülle, die Gottesfülle der alten heiligen Schriften bewahren, lebendig halten und weiterhin göltig zum Ausdruck bringen.

Und noch ein *persönliches Fazit*: Ich persönlich sage mir gern: Alles ist Geist. Auch ich, dieser Mensch hier, bin letztlich Geist, bin Geist vom „Geist“. Ich bin inbegriffen. Ich gehöre dazu. In mir schwingt Geist, Geist vom „Geist“. Er bewirkt mein Leben, schwingt in all meinem Tun und Denken und in allem Fühlen und Empfinden, in Freude und Leid, in Hoffnung und Zuversicht. Überall. □

2 Zitate aus einem Interview, in dem sich Hans-Peter Dürr (1929–2014) zum Thema „Geist und Materie“ äußerte. Dürr war Professor der Physik und lange Jahre Leiter des Max-Planck-Instituts für Physik in München. Zitate bei Wikipedia (Dez 2018). Hervorhebungen von mir.

Buchbesprechungen

❖ Kultur der Anerkennung

Stefan Seidel, *Für eine Kultur der Anerkennung. Beiträge und Hemmnisse der Religion*, Echter Verlag: Würzburg 2018, 223 Seiten (ISBN 978-3-429-04440-4), kt., 16,90 Euro.

Stefan Seidel, von Haus aus Theologe und Psychologe, beruflich tätig als Leitender Redakteur der kirchlichen Wochenzeitung „Der Sonntag“, geht in seinem Buch von der Diagnose aus, dass wir „in einer Zeit immer härter werden der Kämpfe um Anerkennung“ leben (S. 7). So gehe es bei den großen Fluchtbewegungen im Kern um „die Frage nach Anerkennung und Abgrenzung“. Und der Erfolg der Rechtspopulisten in Ostdeutschland hänge damit zusammen, dass sich viele Ostdeutsche als „abgehängt“ fühlen und die eigene Anerkennung in der Gesellschaft vermissen (S. 7 f.).

Angesichts dieser aktuellen Herausforderungen stellt Seidel die verschiedenen sozialphilosophischen, psychoanalytischen und theologischen Konzepte einer Anerkennungstheorie vor. Dabei bedenkt er, welche Rolle der Religion entsprechend dem jeweiligen Konzept zugemessen werden kann.

Für Seidels Reflexionen erweist sich der Ansatz von Axel Honneth als grundlegend, den der Sozialphilosoph in seinem bereits 1992 erschienenen

Buch *Der Kampf um Anerkennung* entfaltet hat.¹ Danach ist „das elementare Bedürfnis nach Anerkennung als jene Triebkraft anzusehen, die gesellschaftliche Entwicklungen vorantreibt: Subjekte streben nach Veränderung der Verhältnisse, in denen sie ihre Identität nicht vollständig anerkannt finden. Dieser aus einem sozialen Konflikt resultierende *Kampf um Anerkennung* zielt letztlich auf die intersubjektive Anerkennung der spezifischen Individualität eines Menschen.“ (S. 26)

Als „Ernstfall der Anerkennung“ behandelt Seidel zum einen das Konfliktfeld „Homosexualität und Kirche“ (S. 63-76) und zum anderen das Europa umtreibende Problem des „Umgang[s] mit dem Islam“ (S. 81-84). Während der Konflikt um eine Neuregelung des Pfarrerdienstgesetzes in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens in puncto gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Pfarrhaus detailliert nachgezeichnet wird, werden Seidels nur wenige Seiten umfassende Ausführungen zum Islam in Europa den damit verbundenen Problemen nicht gerecht – so sehr sein Anliegen unterstützenswert ist, dass „die Kirchen zu Kräften einer differenzierten Sicht des Islam

1 Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1992 (8., erw. Aufl., mit einem neuen Nachwort: 2014). – Vgl. auch dessen neueste Publikation zum Thema der Anerkennung: Axel Honneth, *Anerkennung. Eine europäische Ideengeschichte*, Suhrkamp Verlag: Berlin 2018; dazu die Rezension von Jörg Später: *Der Größte ist doch unser Hegel. Aber was wissen wir nun mehr? Axel Honneth skizziert eine europäische Ideengeschichte der „Anerkennung“*, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 171, 27.7.2017, S. 11.

und einer offenen Begegnung mit ihm werden“ sollten (S. 83).

Aus psychoanalytischer Perspektive wird der Mensch „als ein Wesen angesehen, das sein Selbst in der Interaktion mit anderen aufbaut und sich deshalb auch nur aus diesen Beziehungen heraus verstehen lässt“ [Andreas Cremonini]“ (S. 91). In diesem Zusammenhang kommt Seidel immer wieder auf die hohe Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung zu sprechen. Es fällt auf, dass die Beziehung zwischen Vater und Kind keine ausdrückliche Würdigung erfährt.

Für Seidel ist klar, dass ein fundamentalistisches Religionsverständnis zur Anerkennung Anderer nicht fähig ist. Damit Religion einen positiven Beitrag zu einer „Kultur der Anerkennung“ leisten kann, ist nach Seidel Folgendes erforderlich: 1) Relativierung von Absolutheitsansprüchen hinsichtlich ihrer Dogmen und Werte, 2) Anerkennung der „Menschenwürde als Fundamentalnorm“, 3) „ihre Einbettung in die auf Rechten gründende staatliche Gemeinschaft“ (S. 180 f.). Den Beitrag der Religion für eine Kultur der Anerkennung sieht Seidel in der Verteidigung der moralischen Ressourcen einer humanen Gesellschaft. Dabei denkt er speziell an „die Sicherung eines grundlegenden sozialen Zusammenhalts und die Rücksichtnahme auf Schwächere“ (S. 184).

Dem Autor sei gedankt für ein gut lesbares Buch, das dazu ermutigt, sich mit Herz und Verstand für eine Kultur der Anerkennung zu engagieren. □

Prof. Dr. Werner Zager

✦ Leben und Glauben des Paulus

Martin Werner, *Wer war der Apostel Paulus?*, hg. v. Jochen Streiter, Verlag Traugott Bautz: Nordhausen 2018, 101 Seiten (ISBN 978-3-95948-343-8), kt., 10 Euro.

Martin Werners auf einer theologischen Woche für Nichttheologen 1956 im „Campo Enrico Pestalozzi“ bei Arcegno im Tessin gehaltene Vortragsreihe über den Apostel Paulus, die erstmals 1963/64 als Artikelserie im Schweizerischen Reformierten Volksblatt veröffentlicht wurde, legt Pfarrer Jochen Streiter nun in Buchform vor – verbunden mit einer biographischen Skizze, die die theologische Entwicklung Werners in ansprechender Weise nachzeichnet (S. 93-100; S. 101: Zusammenstellung von dessen Hauptwerken).¹

Auf knappem Raum bietet das allgemein verständlich geschriebene Buch eine Einführung in Leben und Glauben des Paulus, untergliedert in sechs Abschnitte: I Die Briefe des Apostels Paulus (S. 10-24), II Die Apostelgeschichte als Quellenbericht über Paulus (S. 25-38), III Der Lebensgang des Paulus (S. 39-52), IV Paulus als Persönlichkeit (S. 53-64), V Die Eigenart des Christusglaubens des Paulus (S. 65-77) und VI Die Bedeutung des Christusglaubens des Paulus für uns (S. 78-90).

Aufgrund der Lektüre von Albert Schweitzers *Geschichte der Leben-Jesu-*

1 Vgl. auch Jochen Streiter, Art. Martin Werner, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 39, Nordhausen 2018, Sp. 1558-1584.

Forschung in seinem Tübinger Studiensemester im Jahr 1913 war Martin Werner (1887–1964) bereits als Student zum Schüler Schweitzers geworden, wovon ihr umfangreicher Briefwechsel ein beredtes Zeugnis ablegt.² Im Sinne der „konsequenten Eschatologie“ vertrat fortan Werner die Auffassung, dass Jesus und der Glaube der ersten Christen historisch sachgemäß nur von der endzeitlichen Naherwartung des Reiches Gottes bzw. der Wiederkunft Christi verstanden werden könnten. Dies ist auch die grundlegende Voraussetzung für Werners Paulusdarstellung. Dass Paulus das damalige Römische Reich in möglichst kurzer Zeit zu missionieren suchte, begründet Werner nämlich damit, „dass Paulus von Anfang an mit der Nähe der Wiederkunft Jesu rechnet und das Weltende noch zu seinen eigenen Lebzeiten zu erleben erwartet“ (S. 48).

Im Folgenden sei das Interesse darauf gelenkt, worin sich Werner von anderen Paulusdarstellungen abhebt und worin er die Bedeutung des Apostels für unser gegenwärtiges Christsein erkennt. Für Werner ist Paulus einerseits Gefühlsmensch, Visionär, Ekstatiker und Mystiker, andererseits aber „zugleich ein ausgeprägter Verstandes- und Vernunftmensch“ (S. 57). So ermahne der Apostel in Römer 12,1 die Gläubigen zu einem ‚vernünftigen Gottesdienst‘, zu dem gehöre, „dass der

Glaube des Christen keine bloße Gefühlssache sei, sondern etwas in vernünftigem Denken Geklärtes und als wahr Bewährtes“ (ebd.). Ähnlich wie in der Paulusdeutung Schweitzers³ realisiert sich Werner zufolge christlicher Glaube für Paulus in der innerlichen Verbundenheit mit Christus. Indem „in Kreuzestod und Auferstehung Jesu, wenn auch vorläufig äußerlich noch unsichtbar, das Weltende als Anfang einer neuen Schöpfung begonnen habe“, würden in den Christusgläubigen bereits die übernatürlichen Kräfte der neuen Schöpfung wirksam werden (S. 67). Daher sei auch das alttestamentliche Gesetz an sein Ende gekommen; der Gläubige lebe in einem „Zwischenzustand“, der jedoch nur noch kurze Zeit bis zu Wiederkunft Christi währe (S. 73).

Wenn wir uns als Christen heute auf Paulus beziehen, müssen wir einräumen, dass der weitere Verlauf der Weltgeschichte eine solche Naherwartung widerlegt hat, weshalb „sich der ursprüngliche christliche Glaube verändert hat“ (S. 78). Konkret heißt das: „Unsere Einstellung zur bestehenden Welt, zu den Ordnungen, Verhältnissen, Einrichtungen, Gütern und Aufgaben der menschlichen Gesellschaft ist grundsätzlich nicht mehr Indifferenz oder Gleichgültigkeit. [...] Soziale Fragen bedeuten für uns heute mehr als je vorher immer auch soziale Aufgaben, um die wir uns als Glieder der menschlichen Gesellschaft zu kümmern haben und die wir gemeinsam in Angriff nehmen müssen.“ (S. 81)

3 Albert Schweitzer, *Die Mystik des Apostels Paulus*. Mit einer Einführung von Werner Georg Kümmerl (UTB 1091), Tübingen 1981 [1930].

2 Albert Schweitzer, *Theologischer und philosophischer Briefwechsel 1900–1965* (Werke aus dem Nachlaß), hg. v. Werner Zager in Verbindung mit Erich Gräßer, unter Mitarbeit von Markus Aellig, Clemens Frey, Roland Wolf u. Dorothea Zager, München 2006, S. 742–901.

Die Bedeutung des paulinischen Christusglaubens für uns besteht nach Werners Urteil darin, „dass Paulus, wenn er von Christus oder vom Christusgeist spricht, an eine lebendige geistige Macht denkt, die in der Menschheit wirksam ist, die den Menschen in Unruhe versetzt und es ihm nicht erlaubt, sich mit der Unvollkommenheit der Welt einfach endgültig abzufinden“ (S. 83). Solches innerliche Erwecktwerden verwirklicht sich in der christlichen Freiheit, die es uns zum einen erlaubt, „im eigenen Denken die Einsicht in das Gute als solches zu gewinnen“, und die uns zum anderen „aus eigener freier Einsicht“ unsere Verantwortung gegenüber den Mitmenschen erkennen und übernehmen lässt (S. 88). In Martin Werners Interpretation des paulinischen Freiheitsverständnisses dürfte nicht zuletzt die besondere Aktualität dieses Buches liegen – können doch die großen Herausforderungen unserer Zeit nur in einem solchen Geist bewältigt werden. □

Prof. Dr. Werner Zager

❖ Das Seinsmysterium

Paul Sturm, *Das Wunder des Seins. Neue Reformation. Thesen*, hg. v. Beate Sturm, Shaker Media: Aachen 2014, 229 Seiten (ISBN 978-3-95631-192-5), kt., 15,90 Euro.

Neben dem hier vorzustellenden Band hat Beate Sturm aus dem Nachlass ihres Vaters, des Pfarrers Paul

Sturm (1891–1964), in den letzten Jahren noch vier weitere Bücher herausgegeben.¹ Zu Beginn werden Leben und Wirken des Autors dargestellt, wobei ausführlich diejenigen Theologen charakterisiert werden, die die theologischen und philosophischen Lehrer Sturms waren oder mit denen er sich eingehender auseinandergesetzt hat (S. 5-40). Darauf folgt eine Einführung in das literarische Werk von Paul Sturm (S. 41-45).

Dem Band liegen Sturms „Thesen einer neuen Reformation“ zugrunde, die er erstmals am Reformationstag 1923 in der Herderkirche in Weimar vortrug. Jedoch wird diese Schrift immer wieder ergänzt durch Auszüge aus anderen Nachlasstexten, wobei seitens der Herausgeberin auch redaktionelle Änderungen vorgenommen werden. Das Ganze hat häufig eine etwas aphoristische Form, während man eine stringente Argumentation vermisst.

Das mit „Das Mysterium des Seins“ überschriebene erste Kapitel (S. 47-78) bietet so etwas wie eine religionsphilosophische Grundlegung. Danach hat Religion es nicht in erster Linie mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott zu tun, sondern zum „Seinsmysterium“. Sei es doch das größte Wunder, dass es überhaupt ein Sein gebe (S. 51). Insofern Gott „nur eine Manifestation des Seins“ sei, hält Sturm nicht Gott,

1 Paul Sturm, *Bilderklavier. Aphorismen und Satiren*, Shaker Media: Aachen 2014; ders., *Blitzlichter. Aphorismen und Satiren*, Shaker Media: Aachen 2015; ders., *Das Wunder des Geistes*, Shaker Media: Aachen 2015; ders., *Sonne und Schatten. Gedichte*, Shaker Media: Aachen 2016.

sondern das uns umgebende Sein für „das unmittelbare Objekt der Religion“ (S. 64). Es bleibt aber das Geheimnis Sturms, wie sich dies mit seiner Rede von Gott als dem Schöpfer (S. 50) verträgt. Auch ist es nicht stimmig, wenn an anderer Stelle (S. 134) Gott mit dem Sein identifiziert und als „Quelle des Seins“ bezeichnet wird.

Im Sinne von Sturm bezieht sich Religion bzw. Frömmigkeit auf das Schöne, das Wahre und das Gute, weshalb als „Objekte der religiösen Erbauung bzw. Betätigung“ 1) Natur und Kunst, 2) Philosophie und 3) „unsere Mitwesen“ gelten (S. 52 f.). Da der Autor offenbar die Meinung vertritt, dass das Weltgeschehen ein vernunftgeleiteter zielgerichteter Prozess sei, plädiert er dafür, das An-Gott-Glauben durch das Gotteswissen zu ersetzen (S. 75).

Sturm sieht die Menschheit an einer Epochenwende stehen. Während die alte Menschheitsepoche Religion mit Mythos gleichsetzte und in einer Übergangszeit die Gleichung galt: „Religion = Dichtung + Denken“ – wie dies für die großen Religionen zutrefte –, sei in der neuen Menschheitsepoche Religion nichts anderes als Denken bzw. Philosophie (S. 119 f.).

Folglich zielt Sturm mit seiner „neuen Reformation“ auch nicht auf eine Reformation der christlichen Religion, sondern auf die Etablierung der *einen* Weltreligion. Wie es nur „eine wahre Mathematik, Physik und Chemie“ gebe, so könne es „auch nur eine wahre Religion geben, die auf wissenschaftlicher Grundlage“ beruhe (S. 123 f.). Diese wahre Religion ist nach

Sturm identisch mit der „Jesusreligion“, sofern sie „in zeitgemäßer Form neu verkündet und philosophisch begründet“ wird (S. 161). Als das „einzige und damit göttliche Weltziel“ bezeichnet Sturm die „ewige Vollkommenheit und Seligkeit“ aller, was allerdings nur durch „zahllose Wiedergeburten“ erreicht werden könne (S. 166 f.). Dies findet er bei Jesus zumindest angedeutet.

Paul Sturms „neue Reformation“ kann weder theologisch noch philosophisch überzeugen. Um nur zwei Gründe zu nennen: Theologisch wird verkannt, dass Jesu Verkündigung und Wirken durch die endzeitliche Naherwartung des Reiches Gottes bestimmt war, die sich nicht mit einem Reinkarnationsglauben verträgt; und philosophisch dürfte es seit Immanuel Kant klar sein, dass sämtliche Gottesbeweise gescheitert sind, weshalb es sich verbietet, von einem „Gotteswissen“ zu sprechen. □

Prof. Dr. Werner Zager

Informationen

✚ Beilage zum Selbstverständnis des Bundes für Freies Christentum

Diesem Heft Nr. 3/2019 von *Freies Christentum* wird ein Sonderheft beigelegt, das eine Art Selbstverständnis des *Bundes für Freies Christentum* zum Thema hat. Das Extraheft spricht weitgehend für sich selbst, weshalb hier nur am Rande darauf aufmerksam gemacht

wird. Es enthält neben älteren Dokumenten zum Wesen des *Bundes* auch neu formulierte „Ziele“ (S. 7) sowie ein aus drei markanten Sätzen bestehendes „Selbstverständnis“, das theologischen Charakter hat (S. 5). Beide Erklärungen wurden im Vorstand und von der Mitgliederversammlung des *Bundes* ausführlich diskutiert und werden nun allen Mitgliedern zusammen mit den älteren Dokumenten zugänglich gemacht. Eine dogmatische Verbindlichkeit wird ihnen nicht zugesprochen. Man beachte dazu das dem Heft vorangestellte „Geleitwort“, in dem der Vorstand die Beweggründe, die Vorgehensweise und den Zweck des Sonderheftes erläutert. Das Heft stellt eine Art Organisations-Leitbild dar, das dazu dienen kann, nicht nur den Mitgliedern des *Bundes* eine bessere Identifikationsmöglichkeit zu geben, sondern auch Außenstehenden die Chance zu bieten, den *Bund* auf diesem Wege besser kennenzulernen. Mitglieder, die mit Hilfe des Sonderheftes andere für eine Mitgliedschaft oder als Abonnenten der Zeitschrift gewinnen möchten, sind eingeladen, Extrahefte bei der Geschäftsstelle des *Bundes* kostenfrei an-

zufordern und an geeignete Personen zu verteilen. (kb) □

Termine

✦ Regionaltreffen Stuttgart

Das nächste Stuttgarter Regionaltreffen findet in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, am 13. Juli 2019 um 15 Uhr statt. Es spricht Dr. Eberhard Zwink über „Die Leiblichkeit des Geistigen. Vom mystischen Suchen zur Philosophia Sacra bei Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782)“. □

✦ Regionaltreffen Ost

Das nächste Regionaltreffen Ost findet am 11. Mai 2019 in der Erlöserkirche Leipzig Thonberg, Dauthestraße 1A, von 14.30 bis 17.30 Uhr statt; Thema: „Gottes Wirken in der Welt“ (gemeinsame Lektüre eines einschlägigen Textes von Wilfried Härle); Leitung: Dr. Wolfgang Pfüller. □

Lang Lang spielt vor den Hoffräulein

In Heft 1/2019 besprach Michael Großmann das Bild „Las Meninas“ (Die Hoffräulein) von Diego Velásquez in seinem Artikel über das Geheimnis. Am 21. März spielte der Starpianist Lang Lang vor dem Bild im Madrider Prado-Museum.



✦ Jahrestagung des Bundes

Unter dem Motto „Wie frei ist unser Wille?“ steht die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum*, die vom 11.–13. Oktober 2019 im Martin-Niemöller-Tagungshaus der Evangelischen Akademie in Arnoldshain/Taunus (bei Schmitten) stattfinden wird. Es sollen theologische, philosophische, psychologische, biologische und ethische Perspektiven aufgezeigt werden. □

Leser-Echo

✦ Osterfest

Zum Beitrag „Ostern – Fest der Auferstehung?“ von Dr. Brigitte Hoffmann in Heft 2/2019 (März/April), S. 30-34.

Aus dem Alten Testament kennen wir die Vielgestaltigkeit der Bedeutungen des Titels „Sohn Gottes“, aus dem Neuen Testament ergibt sich die Fortsetzung dieser Vielgestaltigkeit im Hinblick auf das Jesus-Bild nach seinem Tod, zunächst in den synoptischen Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas und schließlich auch im Johannesevangelium mit seinem Verständnis einer Präexistenz Jesu, aus der sich wiederum die Doppelbewegung von Abstieg und Aufstieg (vom Himmel auf die Erde und von der Erde in den Himmel) ergibt, die uns auch durch die Gnosis bekannt ist.

Letzteres entwickelte sich zum Nizäno-Konstantinopolitanischen

Glaubensbekenntnis, welches bis heute in den christlichen Kirchen die gesamte Dogmatik bestimmt. Sie beruht letztlich jedoch auf einem Gottesbild, dessen mittelalterliche Selbstverständlichkeit und damit einhergehender Totalitätsanspruch seit einem halben Jahrtausend aber immer mehr als anmaßend empfunden werden.

Können wir heute noch der Ansicht sein, die Erlösung der Menschheit verdanke sich einmaligen historischen Ereignissen, z.B. dem Kreuzestod Jesu und seiner unhistorischen Auferstehung? Wie kann man von einem versteckten historischen Vorgang vor knapp 2000 Jahren das Schicksal der gesamten Menschheit abhängig machen?

Schließlich ist da auch noch Paulus, dessen apodiktische Bestimmung ich in seiner komplizierten Biographie verorte. Sie tangiert meine christliche Einstellung nicht. Diese orientiert sich an der Prophetengestalt des Jesus von Nazareth, dessen Lebensperspektiven, die ich aus den Evangelien deutlich ansehen kann und deretwegen er den Kreuzestod erlitten hat. Seine Botschaft ist in ihren wesentlichen Teilen zeitlos, weltumspannend, befreiend und heilsam. Ich kann auch glauben, dass diese Botschaft in enger Verbindung mit dem Heiligen Geist, der göttlichen Urkraft, steht. Ostern ist für mich das kirchliche Fest, an dem ich meine Dankbarkeit meinem geistlichen Bruder gegenüber zum Ausdruck bringen darf. □

*Heinrich Wübbolt,
Studiendirektor i.R.
Sperberweg 44, 58291 Telgte*

Leonardo da Vinci

Zu seinem 500. Todestag //

Am 2. Mai 2019 begehen wir den 500. Todestag Leonardo da Vincis, der als einer der größten Universalgelehrten gilt. Er war Maler, Bildhauer, Architekt, Anatom und Naturphilosoph. Sein Ruf als „Ingenieur“ ist vermutlich weniger gerechtfertigt als gemeinhin angenommen, haben sich doch die meisten seiner Erfindungen als praktisch nicht umsetzbar erwiesen. Seine wenigen Bilder hingegen haben große Berühmtheit erlangt. Seine im Louvre hängende *Mona Lisa* gilt als das wertvollste Gemälde der Welt. Kaum weniger bekannt ist sein *Abendmahl* in der Mailänder Kirche der „Heiligen Maria voller Gnaden“. Ihm ebenfalls zugeschrieben wird das 2017 im New Yorker Auktionshaus Christie's versteigerte Bild *Salvator Mundi* („Heiland der Welt“, s. S. 84), das für 450 Millionen US-Dollar an das neue Louvre-Museum in Abu Dhabi verkauft wurde. Es handelt sich um das teuerste Gemälde, das je versteigert wurde. Wir ehren diesen Gelehrten der Renaissance, indem wir hier einige seiner Aphorismen abdrucken. (kb)

Von der Zeit: „Das gute Gedächtnis, mit dem die Natur uns begabt hat, sorgt dafür, dass alles längst Vergangene uns gegenwärtig erscheint.“¹

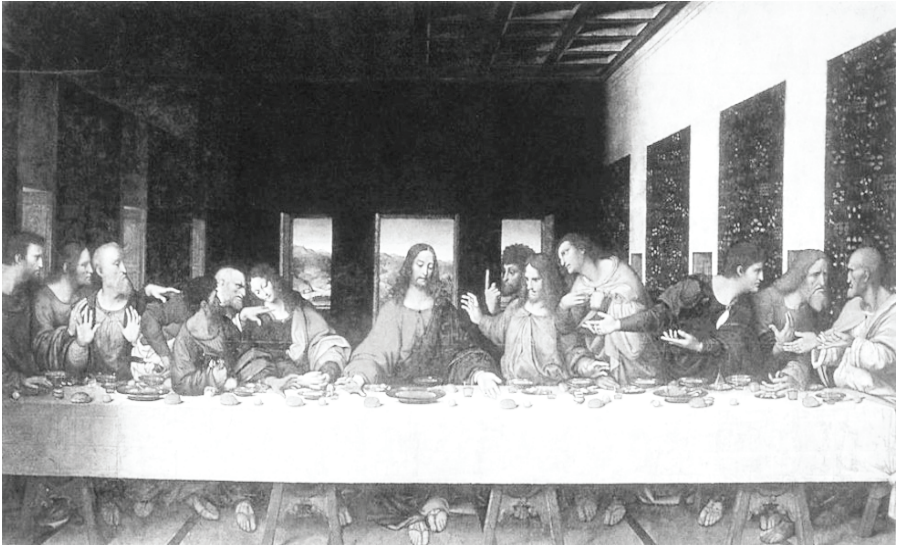
Von Leib und Seele: „Wer erkennen will, wie die Seele in seinem Körper wohnt, der achte darauf, wie dieser Körper seine tägliche Wohnung benutzt; denn wenn diese unordentlich und verwaorlost ist, so wird der Körper nicht in Ordnung und Zucht gehalten durch die Seele.“

„Der Geist hat keine Stimme, denn wo eine Stimme ist, da ist ein Körper, und wo ein Körper ist, da findet eine Ausfüllung des Raumes statt.“

Von der Schönheit des Lebens: „Für die Ehrgeizigen, die sich weder mit dem Geschenk des Lebens noch mit der Schönheit der Welt zufrieden geben, liegt die Strafe darin, dass sie sich selbst dieses Leben verbittern und die Vorteile und die Schönheit der Welt nicht besitzen.“

1 Die hier abgedruckten Aphorismen sind dem Buch: Leonardo da Vinci, *Tagebücher und Aufzeichnungen*, Paul List Verlag: Leipzig ²1952, entnommen.

Von der Urteilskraft: „Der Mensch hat ein großes Urteilsvermögen, aber es ist meistens eitel und falsch.“



Von der Empirie: „Die Weisheit ist die Tochter der Erfahrung.“

„Die Erfahrung geht nie fehl, sondern nur eure Urteile gehen fehl, indem sie von ihr solche Ergebnisse erwarten, wie sie bei unsern Experimenten nicht verursacht werden.“

„Unser ganzes Wissen beruht auf Wahrnehmung.“

Vom Übel: „Jedes Übel hinterlässt Kummer in der Erinnerung, ausgenommen das größte Übel, nämlich der Tod, der diese Erinnerung zusammen mit dem Leben auslöscht.“

Von der Kausalität: „Wenn ein Anfang gegeben ist, dann muss das, was daraus hervorgeht, eine natürliche Folge dieses Anfangs sein, sofern es nicht gestört wird.“

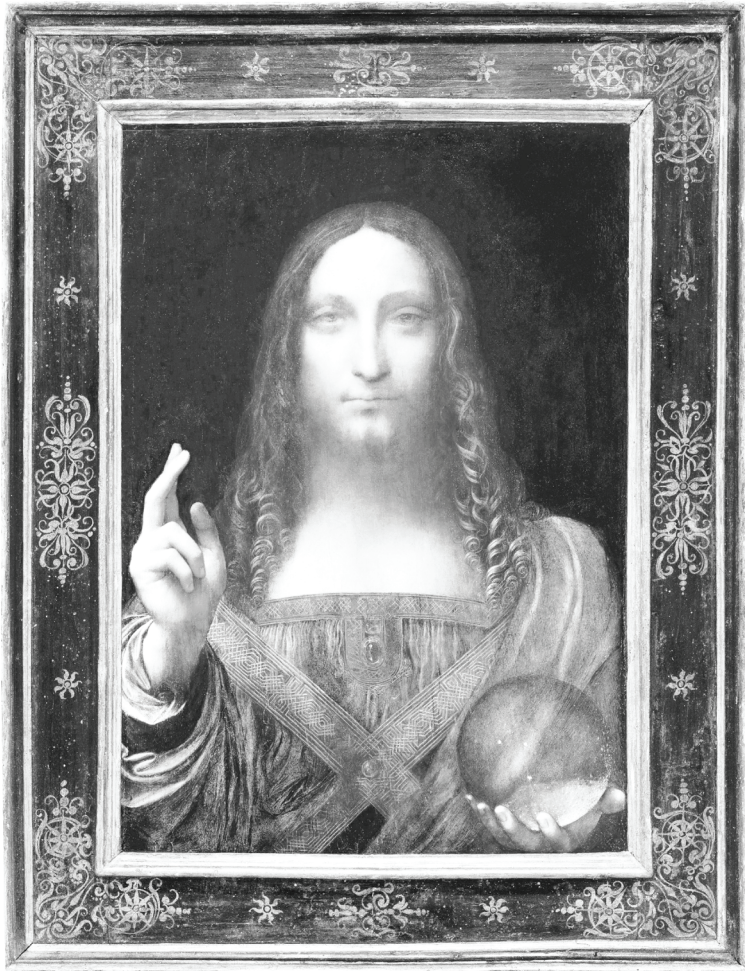
„Ist die Ursache gegeben, so übt die Natur die Wirkung auf dem kürzesten Wege aus, auf dem sie ausgeübt werden kann.“

Vom Leben und Sterben: „Während ich glaubte, ich würde lernen, wie man leben soll, habe ich gelernt, zu sterben.“

Von der Tugend: „Lob und Tadel verdient der Mensch nur in den Dingen, die zu tun oder zu unterlassen in seiner Macht steht.“

Vom Ganzen: „Alles kommt von allem, und alles wird zu allem, und alles kehrt in alles zurück, weil alles, was in den Elementen besteht, aus diesen Elementen gemacht ist.“

Von der Realität: „Man soll nicht nach dem Unmöglichen streben.“



Vom Schlimmsten und Besten: „So wie das größte Übel das körperliche Leiden ist, so ist die Weisheit das höchste Gut der Seele.“

Von der Liebe: „Der Liebende wird durch das Geliebte bewegt. Wenn der Liebende mit dem, was er liebt, eins geworden ist, kommt er zur Ruhe.“

„Die Liebe überwindet alles.“

Von Wahrheit und Lüge: „Die Lüge ist so verächtlich, dass sie, selbst wenn sie die großen Werke Gottes preist, die Göttlichkeit derselben entwürdigt. Die Wahrheit aber ist von solcher Herrlichkeit, dass auch die geringsten Dinge, die sie lobt, zu edlen werden.“

Von der Redekunst: „Wenn du zu den Menschen sprichst, deren Wohlwollen du gewinnen möchtest, so kürze deine Rede ab, falls du Zeichen von Ärger bemerkst, oder wechsele den Gesprächsgegenstand; denn wenn du anders handelst, so wirst du dir, statt Gunst zu erwerben, Übelwollen und Feindschaft zuziehen.“

Vom wahren Reichtum: „Die Tugend ist unser wahres Vermögen und der wahre Lohn für den, der sie besitzt. Sie kann nicht verlorengehen. Vor Habseligkeiten und äußeren Gütern muss dir immer bange sein, denn oft bleibt dem Besitzer nur Spott und Hohn, nachdem er ihren Besitz verloren.“

„Wer das meiste besitzt, der muss den Verlust am meisten fürchten.“

Vom Umgang mit Freunden: „Tadel den Freund im Geheimen und lobe ihn öffentlich.“

Vom Wesen der Natur: „Die Natur, so scheint es, war in vielen oder für viele Lebewesen vielmehr eine grausame Stiefmutter als eine Mutter und für manche keine Stiefmutter, sondern eine gültige Mutter.“

Von der Vorsicht: „Der Papagei setzt, wenn er von Zweig zu Zweig hüpfet, seinen Fuß immer nur dorthin, wo er vorher seinen Schnabel gewetzt hat.“

Von Gott: „Ich gehorche dir, Allmächtiger, erstens wegen der Liebe, die ich dir vernünftigerweise entgegenbringen muss, und zweitens, weil du das Leben der Menschen verkürzen oder verlängern kannst.“

Von der Vorstellung: „Die Idee der Vorstellung ist sowohl Steuer als auch Zügel der Sinne, denn das, was man sich vorstellt, bewegt den Sinn.“

Von Glück und Unglück: „Das höchste Glück wird zur Hauptursache des Unglücks und der Gipfel der Weisheit zur Ursache der Torheit.“

Vom Gefühl: „Wo die Empfindung stärker ist, da ist die Qual größer.“

Von der Enthaltbarkeit: „Die Mäßigkeit zügelt alle Laster.“

Von der Selbstbeherrschung: „Du kannst keine größere oder geringere Herrschaft haben, als du über dich selbst hast.“

Von der Notwendigkeit: „Die Notwendigkeit ist der Hauptgedanke und Erfindungsdrang der Natur.“

Vom Schönen: „Das Schöne ist vergänglich und nicht von Dauer.“

Von der Prägung: „Wie die Form, so der Guss.“

Vom Leben: „Wer das Leben nicht schätzt, verdient es nicht.“



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).